



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{2}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Unter Freundinnen.

Frau von Elmthal, eine ebenso geistvolle wie schöne junge Wittve, befand sich zum Landaufenthalte bei ihrer jungen Freundin, der Freiin Helene von M o s b a c h. Sie hatte es abgelehnt, an dem Bauernball theilzunehmen, welcher auf einem der benachbarten Herrensitze heute stattfand und zu welchem alle Gutsbesitzer der Umgegend mit ihren Damen geladen waren. Sie bedauerte dies aufrichtig,

aber sie litt an einer abscheulichen Neuralgie, gegen die es nur ein Heilmittel gab: die Ruhe. Sie hatte an ihrem Fenster mit angesehen, wie ihre Hauswirthe und alle übrigen Gäste, in ländlichen Trachten kostümirte, davon fuhren; dann war sie zu Bett gegangen, mit dem festen Entschlusse zu schlafen.

Sie schlief in der That; sie schlief so fest und gut, daß selbst die geräuschvolle Rückkehr der Festtheilnehmer, die unter lautem Wagengerassel und Peitschenknall um drei Uhr Morgens auf dem Schloßhofe wieder eintrafen, sie nicht im Schlafe störte; und sie würde wahrscheinlich noch lange geschlafen haben, wenn nicht plötzlich ein kräftiges Pochen an ihrer Thüre vernehmlich worden wäre.

— Wer ist's?

— Ich bin's, Helene!

— Sie? Treten Sie ein!

Und Baronin Helene stürzte ins Zimmer, noch in ihr Nymphen-Kostüm gekleidet, die Beine unter dem kurzen Röckchen hervorgehend, Arme und Busen entblößt, wie es sich für richtige Nymphen geziemt.

— Ei, meine Theure, was ist denn geschehen? fragte Frau von Elmthal, sich auf den Rand ihres Bettes setzend, eingehüllt in ihr schneeweißes, spitzenbesetztes Nachtkleid, über welches ihr Goldhaar herniederstutete.

— Das Fürchterlichste ist geschehen! Wenn Sie mich nicht aus meiner Ungewißheit befreien, bleibt mir nichts Anderes übrig, als mich in den Teich zu werfen, der da unten im Parke liegt.

— Oh, mein Gott! . . .

*

— Es gibt nichts Schrecklicheres, als mein Abenteuer, erzählte Baronin Helene. Wie Sie wissen, bin ich gestern Abends in Gesellschaft meines Mannes, des Grafen Wittolf

und aller Anderen, die da waren, zu diesem ländlichen Feste gefahren. . . .

— Ja, auf Schloß Liebenberg.

— Der Ball war reizend und ich habe getanzt, viel getanzt. Nachher — es war sehr heiß — reichte mir Graf Wittolf den Arm und führte mich zum Buffet.

— Sie hatten zumeist mit ihm getanzt?

— Ja, er walzt vorzüglich. — Nach dem Ball wurde an kleinen Tischen soupir. Ich bin an den Champagner gewöhnt; vier, fünf Gläser davon schaden mir ganz und gar nicht, höchstens daß mir die Wangen geröthet werden. Aber ich muß in Folge der Hitze mehr getrunken haben, denn als ich mich nach beendigtem Souper vom Tische erheben wollte, war ich benebelt. Ich hielt mich, so gut ich konnte, bis zur Stunde der Abreise und war mit mir ziemlich zufrieden. Allein, als wir die Wagen besteigen sollten, ward ich durch die frische Nachtlust dermaßen verwirrt und betäubt, daß ich inmitten der geräuschvoll ausgetauschten Abschiedsgrüße, anstatt in den Landauer meines Mannes einzusteigen, in unser kleines Coupé hüpfte, wo ich mich allein befand. . . .

— Ganz allein?

— Mit dem Grafen Wittolf.

— So! so!

— Als der Wagen sich in Bewegung setzte, kam ich einen Augenblick zum Bewußtsein meiner Lage und wenn mir Jemand sagen würde, daß ich in jenem Augenblick einen Schrei ausstieß, so wäre ich darüber gar nicht verwundert. Aber ach! dieser Schrei — wenn ich ihn ausstieß — ward von Niemanden gehört, Niemand kam mir zu Hilfe; ich sank auf den Kissen zurück und fühlte, wie sich in lieblicher Müdigkeit meine Augen schlossen, während Graf Wittolf meine beiden Händen in einer der seinigen gefangen hielt.

— Sie sehen mich ganz erschreckt, meine Theure! Ein solcher Schlummer ermunthigt die Männer zu den sträflichsten Wagnissen und wenn ich bedenke, daß Sie unfähig waren, eine brutale Umarmung abzuwehren. . . .

— Nein, sie war nicht brutal, vielmehr zärtlich.

— Umso schlimmer! Was geschah dann weiter?

— Ich weiß nichts.

— Wie? Sie wissen nichts?

— Nichts; und das ist es eben, was mich so sehr bestürzt macht. Der Weg ist lang von Liebenberg bis zu unserem Schlosse und ich bin erst bei der Ankunft erwacht. Ach! theure Freundin, was ist während dieses Schlafes geschehen? Hat Graf Wittolf meine wehrlose Lage respektirt und war er so großmüthig, auf einen Sieg zu verzichten, der ihm unter solchen Umständen sehr leicht gemacht war?

— hm, hm! machte Frau von Elmthal.

— Oder hat er, verführt von dem ungestörten Anblick gewisser Reize, deren ich doch nicht entbehre — ich darf dies bei aller Bescheidenheit doch sagen — sich hinreißen lassen, sich in den Besitz jener höchsten Gunstbezeugungen zu setzen — vielleicht gar zu wiederholten Malen — die ich ihm bisher standhaft verweigert habe? Das ist es, was ich nicht weiß und was ich durchaus wissen muß. Sie allein können mich

von dem grausamsten Zweifel befreien, der je eine ehrbare Frau heimgesucht hat! . . .

— Ihre Lage, meine Theure, ist allerdings eine schwierige; aber wie könnte ich Ihnen aus der Verlegenheit helfen?

— Ach, Sie haben so scharfsinnige Einfälle; Sie werden sicherlich etwas ersinnen! Da er im Schlosse wohnt, können Sie ihn ja zu jeder Stunde sehen und können ihn geradeaus befragen; und wenn er sich nicht äußern will, so wird ein Blick, ein Lächeln Ihnen die Wahrheit verrathen.

Frau von Elmthal war nachdenklich geworden.

— Das ist eine schwierige Aufgabe, sagte sie dann. Sie wollen erfahren, ob Sie das unschuldige Opfer der Grafen Wittolf gewesen sind oder nicht?

— Das will ich wissen.

— Gut denn; ich will es versuchen, Ihnen dienlich zu sein. Kehren Sie in Ihr Zimmer zurück und schlafen Sie ruhig; morgen, vor dem Diner, werden Sie hoffentlich die Wahrheit erfahren.

*

Am folgenden Tage, kurz vor der Dinerstunde, finden wir die Hausfrau und ihre Freundin, Frau von Elmthal in dem kleinen Salon, der an den Speisesaal stößt. Beide sind rosig und frisch, in eleganter Toilette, weil man zahlreiche Gäste zu Tisch erwartet. Die junge Hausfrau, ein Bild strahlender Schönheit und Züchtigkeit, hatte sich zuerst eingefunden und hatte mit begreiflicher Ungeduld die Ankunft ihrer Freundinnen erwartet. Kaum daß diese auf dem Doppelfauteuil neben ihr Platz genommen, lautete ihre erste Frage:

— Nun denn?

— Nun denn: seien Sie beruhigt und freuen Sie sich, sagte Frau von Elmthal. Trotz der verführerischen Gelegenheit, trotz der Einsamkeit der Nacht hat Graf Wittolf nichts gewagt, wofür Sie ihm Vorwürfe zu machen hätten; Ihre Tugend ist so intakt geblieben, als Ihr Gemahl es nur immer wünschen kann.

— Oh, welches Glück! Ist es möglich? rief die kleine Baronin mit einer Freude aus, die ganz und gar nicht geheuchelt schien. Theure Freundin, wie haben Sie in so kurzer Zeit sich den Beweis verschaffen können?

— Ich habe ihn am frühen Morgen in seinem Zimmer aufgesucht. . . . Sie wissen, daß wir weitläufig verwandt sind; überdies wollte ich Ihnen, meine Theure, dieses Opfer bringen. Ach, es hat mich viele Mühe gekostet, auf die Wahrheit zu kommen! . . . Fragen Sie mich nicht! . . .

Und sie seufzte tief.

— Nein, nein, ich will nichts als Ihnen danken. Aber wiederholen Sie es mir: Sie haben gar keinen Zweifel?

— Nicht den geringsten Zweifel. Graf Wittolf müßte denn

— Er müßte denn?

— Ein ganz außerordentlicher Mann sein!

Jean qui rit.

Im Dampfbad.

Zum Menschen wird der Mensch an diesem Ort;
Hier tritt er auf, wie ihn der Herr erschuf.
Die Schranke fällt, die sondert Reich und Arm;
Hier sind sie gleich, von jeglichem Beruf.

Die Hülle fällt, eh' man den Raum betritt,
Des Bettlers Lumpen, des Reichen Prunkgewand,
Des stolzen Feldherrn goldner Waffenrock,
Der Orden und Medaillen eiler Tand.

Es ist der Ort, wo mancher reiche Herr
Mit scheelem Neid begafft den armen Wicht;
Er gab' ihm gern die Hälfte seiner Schätze,
Nähm' er im Tausch dafür auch seine Sicht.

Und sieht der Badediener so'nem armen Teufel,
Der ihm kein Trinkgeld bringt, entläßt er rasch ihn wieder;
Dagegen wird der Reiche fest frottirt,
Daß ihm im Leibe krachen alle Glieder. Isidor Barna.

Vorläufig.

(Ein Dialog.)

(Schauplatz: Ein elegant eingerichteter Salon; Atlasmöbel, Blumen, Babelots, Piano usw.)

Madame. Marie!

Marie. Sie befehlen, Madame?

Madame. Haben Sie nicht vergessen, daß ich Herrn Fritz auf heute Abend zu einer Tasse Thee eingeladen habe?

Marie. Oh nein, Madame!

(Pause.)

Madame. Marie! Heute Abend werde ich Niemanden empfangen.

Marie (überrascht). Wie, soll ich ihn fortschicken?

Madame. Sie Einfältige! Außer Herrn Fritz...

Marie. Ich verstehe, Madame.

Madame. Wenn ein Anderer kommt, so sagen Sie... sagen Sie was Sie wollen, aber schicken Sie ihn fort.

Marie. Ich verstehe, Madame.

(Pause.)

Madame. Haben Sie im kleinen Salon gedeckt?

Marie. Madame haben befohlen, daß ich im Boudoir decke...

Madame (zerstreut). Wahr, ich hatte es schon vergessen.

Marie. Ich habe ein tüchtiges Feuer im Kamin angezündet, den gedeckten Tisch und zwei Fauteuils nahe zum Kamin aufgestellt... Ganz so, wie Madame es befohlen haben.

Madame. Es ist gut.

(Pause.)

Madame. Marie! Wie gefällt Ihnen Herr Fritz?

Marie (überrascht). Mir, Madame?

Madame (lächelnd). Nur ungenirt, ich werde Sie nicht verrathen.

Marie (mit züchtig gesenkten Blicken). Oh, Madame! Er ist ein hübscher, sehr hübscher junger Mann!

Madame. Nun, weiter!...

Marie. Kräftig und groß wie eine Fichte, in der Taille schlank wie ein Fräulein.

Madame. Ausgezeichnet! Hahaha! Weiter!...

Marie. Und sein Schnurbart! Der schelmische Schnurbart!... Zum fressen!

Madame. Hahaha! Sie sind ja bis zu den Ohren verliebt in ihn?

Marie. Oh, Madame!...

(Pause.)

Madame. Haben Sie die kalten Braten nicht aufzutragen vergessen?

Marie. Nein, Madame; Reh, Hasen, Fasan; und außerdem Caviar...

Madame. Viel Caviar!...

Marie. Vom feinsten japanesischen Thee und Rum dazu.

Madame. Viel Rum...

Marie. Ganz wie Madame befehlen.

(Pause.)

Madame. Ich werde Herrn Fritz selbst bedienen.

Marie. Ich verstehe, Madame!

Madame. In einer Minute ist neun Uhr. Herr Fritz pflegt sehr pünktlich zu sein. (Draußen wird geläutet.) Sagte ich's nicht? Das ist er gewiß. Führen Sie ihn nur geradeaus in das Boudoir und sagen Sie ihm, daß Sie ihn anmelden werden.

Marie. Zu Befehl, Madame. (Sie geht hinaus und kehrt nach zwei Minuten wieder.) Er ist es, Madame!

Madame (erregt). Es ist gut!

Marie. (schickt sich an, den Salon zu verlassen.) Befehlen Madame noch etwas?

Madame. Nichts, Sie können gehen.

Marie (verneigt sich und wendet sich zur Thüre.)

Madame (als ob ihr plötzlich etwas eingefallen wäre).

Doch, warten Sie!...

Marie (an der Thür sich umwendend). Sie befehlen, Madame!

Madame. Wenn ich läuten sollte oder wenn Sie etwas wie Hilferufe hören, so... brauchen Sie es nicht zu hören. Satanello.

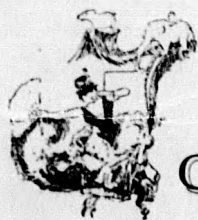


Divorgons!



— Madame! Sobald das Ehescheidungs-gesetz votirt ist, lasse ich mich von Ihnen scheiden?

— Um mich dann mit Ihren Liebesanträgen zu verfolgen? Nein, . . . niemals werde ich einwilligen! Ich befinde mich so besser.



OUJOUX.

Will man sich einem jungen Mädchen von achtzehn Jahren begreiflich machen, so muß man mit ihr von Staatsrenten und unbeweglichem Besitz sprechen. Hat sie einmal den ersehnten Satten gefunden, dann kann man mit ihr auch von Poesie, Musik, Malerei und dergleichen sprechen.

*

Der Mann läuft fortwährend dem Glücke nach; die galante Frau ist vernünftiger: sie erwartet es im Bett.

*

Vergütige Dich, so lange Du jung bist; nimm jede Gelegenheit beim Schopfe, denn später wird sie vielleicht eine Perrücke tragen.

*

Wenn alle Frauen sich verständigen würden, könnten sie die Welt regieren. Unglücklicher oder glücklicher Weise gibt es deren nicht zwei, die sich vertragen — und das ist das Glück des Mannes.

*

Die Liebe ist für die Freundschaft, was die Legende für die Geschichte.

*

Die Frau, die man liebt, hält immer mehr oder weniger, als man sich von ihr versprochen hat.

*

Eine Frage für die andere.



Der Minister. Verehrte Hofrätin! Wann werden Sie aufhören, so grausam gegen mich zu sein?

Die Hofrätin. Excellenz! Würden Sie mir wohl einen Einblick in Ihre nächsten Beförderungs-Vorschläge gestatten?

Wenn eine Frau Dir sagt: „Sie sind der letzte Mann, dem ich mich hingeben würde“ — so mußt Du verstehen „werde“ und mußt ihr antworten: „Gut, ich werde warten.“

*

Niemand kennt die Frauen. Wer sie liebt, sieht sie zu nahe, wer sie nicht liebt, sieht sie zu ferne.

*

In der Liebe ist die Gegenwart Alles; Vergangenheit und Zukunft gelten nichts.

*

Die Frauen behaupten, daß sie die Wahrheit zu hören lieben. Wenn Du ihnen dies glaubst, wirst Du auf Deine Kosten erfahren, wie sehr sie dies lieben.

*

Die Frau, welche nicht liebt, besitzt Geheimnisse ihre Liebhaber festzuhalten, von welchen die Frau, die aufrichtig liebt, keine Ahnung hat.

*

Wenn das Herz der Frau, die ich liebe, ein offenes Buch wäre, so wünschte ich, daß es chinesisch geschrieben wäre, weil ich nicht chinesisch lesen kann.

*

Ein leidenschaftliches Weib kann verschiedene Männer lieben, ohne untreu zu sein. Sie liebt nicht den Geliebten, sondern — die Liebe.

*

Bei einer unglücklichen Ehe verlacht alle Welt den Mann, — selbst die Männer und beklagt alle Welt die Frau, — selbst die Frauen.



Die Asche der Rose.

Ich war an diesem Morgen sehr sentimental gestimmt, denn ich hatte am Abend vorher ein Fräulein am Klavier eine zarte Romanze singen gehört, wo in dem Finale die Schmetterlinge sich in dem Kelch der Rose niederlassen. Und der Garten, in welchem ich lustwandelte, war ganz darnach beschaffen, mich in dieser Stimmung zu erhalten. Mit seinem Blumen-Parterre, wo die rothen, blauen und gelblichen Balsaminen sich in wohlgeordneten Reihen hingen; mit seinen sorglich gepflegten gelben Sandwegen und den symmetrisch geschnittenen Ziersträuchern war er geeignet, einen guten, eleganten, nicht zu hoch fliegenden Geschmack zu befriedigen, allerliebste Aquarell-Sujets zu liefern.

Ein Schmetterling, der gleich zwei Blumenblättchen, die Jemand weggeblasen, in dem goldigen Lichte der Julisonne dahin flatterte, streifte meine Hand und ließ ein kleinwenig feinen Staub auf derselben zurück.

— Weißer Schmetterling, — redete ich ihn an — entfliehe nicht so rasch! Laß dich auf dieses Blatt hier nieder und antworte mir auf eine Frage, die ich an dich zu richten habe.

Der Schmetterling ließ sich auf das Blatt nieder und sagte:

— Ich höre dich.

— Leichtfertiger Liebhaber der Rosen und Lilien, sagte ich: woher kommt der feine Staub, den du von deinen Flügeln schüttelst, während du von einem Kelch zum andern fliegst? Ihr Falter seid die einzigen Geflügelten, die diesen weißen Staub austreuen. . . .

— Du bist neugierig; aber da ich noch ein Viertelstündchen Muße habe, weil die Rose dort unten mir erst für zehn Uhr Rendezvous gegeben hat, will ich deine Neugierde befriedigen.

*

Als Eva mit ihrem feurgoldigen Haar geschaffen war, stand sie geblendet da von der wunderbaren Pracht des Edens; aber sie empfand keinen Reiz im Herzen. Noch bevor sie sich in dem kristallklaren Spiegel einer nahen Quelle betrachtete, fühlte sie, daß sie schöner sei, als all' die Schönheit, die sie umgab; und als sie sich im Wasserspiegel bewundert hatte, fühlte sie nur Mitleid für alle Wesen und alle Dinge. Die Mähne des Löwen war herrlich, wenn sie im Sonnenlichte flammte, aber sie erblickte im Vergleiche zur leuchtenden Haarfülle, in welche Eva wie in einen Mantel von goldiger Seide sich hüllen konnte. Der Himmel war blau: aber was war diese Bläue im Vergleich zu dem Azur ihrer Augen! Warum hätte sie den Schwan beneiden sollen? — hatte sie doch den blühenden, lebendigen Schnee ihres Nackens und ihrer Arme! Stolz betrachtete sie die Natur und sagte sich: Gewiß, das ist schön! Aber was weiter?

Und sie küßte selbstzufrieden die rosigen Nägel ihrer feinen Finger.

*

Aber eines Tages sah sie eine Rose!

Eine mehr weiße, nur rosig angehauchte Rose in ihrer

siegreichen Anmuth. Sie erschloß ihren Kelch und strahlte wie eine zum Stern gewordene Blume. Sie war glänzend und lebendig, wie ein zum Weib gewordener Stern. Ein Tiger, der vorbeikam, weinte vor Rührung bei ihrem Anblick!

Als Eva diese Rose erblickte, ward sie verwirrt. Sie begriff sofort, daß sie eine Nebenbuhlerin für die Ewigkeit vor sich habe. So schön sie auch war — die Rose war nicht minder schön. Der Duft der Blume wird gegen den Duft des Weibes, das Lächeln der Blume gegen das Lächeln des Weibes, das Fleisch der Blume gegen das Fleisch des Weibes kämpfen und der Kampf wird ein ewiger sein, bis an das Ende aller Tage. Vergebens werden verliebte Poeten in begeisterten Madrigalen ihren Angebeteten von der Niederlage der königlichen Blume singen; Eva gab sich da keiner Täuschung hin: die Rose wird siegreich und herrlich wieder erblühen und es wird für das Weib nur eine ewige Demüthigung sein, mit der Rivalin verglichen zu werden.

*

Und eine unfägliche Trauer bemächtigte sich ihrer. Sie liebte es fürder nicht, sich im klaren Spiegel der Quellen zu betrachten, dem Spiel der Schwäne, die weniger weiß waren als sie, auf den blauen Seen zuzuschauen; oft lag sie ganze Nächte schlaflos an der Seite des Gatten, auf dem weichen Lager von Moos; oft saß sie Stunden lang bekümmert und einsam im Schatten eines Baumes; und sie küßte nicht mehr die rosigen Nägel ihrer feinen Finger.

In ihrem tiefen Kummer beschloß sie endlich, die Blume zu vernichten, die ihr den Triumph raubte, die unvergleichliche Schönheit zu sein. Wohl wußte Eva, daß sie mit der Zerstörung einer Rose noch nicht die ganze Gattung zerstöre; wohl wußte sie, daß die Rosen in jedem Frühjahr in erneuerten Schöne wieder erblühen werden; aber sie wollte doch wenigstens für den ersten Schimpf sich rächen. Zuerst dachte sie daran, die Rose zu zerplücken, mit den Zähnen zu zerbeißen, mit den Füßen in den Staub zu treten und dann ihre formlosen Trümmer dem Winde preiszugeben. Dann aber entschied sie sich für eine andere Art der Todesstrafe. Aus dürren Blättern errichtete sie einen kleinen Scheiterhaufen, steckte diesen mittels eines Leuchtkäfers in Brand und als die dürren Blätter aufloderten, pflückte sie die Rose und schleuderte sie ins Feuer. Ach, wie zitterten da die zarten Blättchen! wie krümmten sie sich mit kläglichem Geknistern! Wie traurig und grausam war es, als dieses rosige Weiß, dieser Duft, dieses Leben, dieser Reiz in Flammen aufgingen! Schließlich blieb von dem langsam verglimmenden Feuer nichts übrig, als — ein Häuflein weißer Asche, die Asche der Rose. . . . Und das grausame Weib lächelte vergnügt.

*

Groß war die Trauer unten den Schmetterlingen des Edens! Denn sie liebten die Rose, welche das Weib haßte. Wie? Die Rose ist nicht mehr? Sie sollten sich fürder nicht mehr auf ihre zarten, bebenden Blättchen niederlassen? Sie sollten nicht mehr mit ihren Flügeln das duftige Heiligthum ihres Kelches streifen? Während der Scheiterhaufen loderte, umflatterten sie verzweifelt die erbarmungslose Henkerin; Eva aber, ganz ihrem Nachwerk hingegeben, achtete ihrer nicht.

Endlich entfernte sie sich triumphirend; die Schmetterlinge aber betrachteten die auf dem Häuflein erloschener Blätter zurückgebliebenen bleichen Reste der Vielgeliebten. Und sie beschloffen, von ihr wenigstens so viel aufzubewahren, als sie können. Und sie stürzten sich in Schwärmen auf die theuren Ueberreste, wälzten sich darin und hüllten sich ein in die kostbare Asche.

Und der feine Staub, den seither die Falter mit ihren zarten Flügeln austreuen: es ist die Asche der Rose . . .

Catulle Mendès.



ONBONNIÈRE.

Aus der Gesellschaft.

— Wie? Sie sind ein Frauenhasser geworden? fragt ein hübsches Dämchen Herrn K. Einst schwärmten Sie für die Frauen! . . .

— So ist es, Madame; einst schwärmte ich für sie. Seither habe ich jedoch traurige Erfahrungen gemacht.

— Wieso?

— Ich habe — geheirathet!

*

Aus dem high life.

Die Fürstin K., zweiundzwanzig Jahre alt und reizend bis zum letzten ihrer achtzehn Handschuhknöpfe, ist wegen einer Bagatelle mit ihrem Gemahl in Streit gerathen. In ihrem jähen Zorne ruft sie aus:

— Wie, mein Herr! Von Ihnen soll ich mir das gefallen lassen? Niemals! . . . Ohne mich können Sie niemals der Vater eines Prinzen werden; ich aber kann ohne Sie die Mutter eines Prinzen werden!

*

Toilettefragen.

Zwei Dandies, nach der letzten Mode gekleidet, treffen einander auf der Straße. Der Eine ist mit auffälliger Eleganz gekleidet.

— Bei wem läßt Du deine Kleider machen?

— Bei Strauß & Blumenthal.

— Um Gotteswillen! Du wirst doch nicht bei einer Compagnie-Firma arbeiten lassen?

— Warum denn nicht?

— Da hat man ja zwei Gläubigern, statt Einem, aus dem Wege zu gehen.

*

In der Buchhandlung.

— Sie wünschen, mein Fräulein?

— Rana von Emile Zola.

— In welcher Ausgabe?

— In der Gebetbuch-Ausgabe.

*

Die Pikanterie.

Madame N., die mit Recht für geistreich gilt, trifft auf einer Soiree einen Poeten ihrer Bekanntschaft.

— Lieber Freund sagte sie; gestern habe ich in einem Ihrer Gedichte etwas sehr Pikantes gefunden.

— Was denn?

— Ein Stück Limburger Käse.

*

Ein Hinderniß.

Mimi (draußen): Mimi, öffne mir!

Mimi (drin): Unmöglich; ich bin nicht angekleidet.

Mimi: Thut nichts; ich bin allein.

Mimi: Aber ich bin nicht allein.

*

Im Seebade.

Bankier Diamantstein wird am Strande von der berühmten Horizontale Lotti Flock angesprochen.

— Ach, Sie hier, lieber Freund? Besuchen Sie mich doch einmal!

— Wann darf ich mir das Vergnügen bereiten?

— Wann Sie wollen: vor, während oder nach dem Bade.

Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(6. Fortsetzung.)

Wenn Sie schon das Ideale bis zu diesem Punkte treiben, so haben Sie ja Ihre Kunst, die sie tröstet. Ich verlange nichts Unmögliches von Ihnen. Ich nehme nur jene Rechte für mich in Anspruch, die auch die Pförtnerin dieses Schlosses ihrem Manne gegenüber geltend machen kann. Bestehen Sie darauf, mir diese Rechte streitig zu machen?

Marcel, wollen Sie mein Gatte sein?

— Aber, noch einmal, sagte Marcel, erklären Sie sich.

Und als sich Alice anschickte zu sprechen, wandte er rasch ein:

— Nein, im Namen dessen was Ihnen am heiligsten ist, im Namen des Himmels, kein Wort mehr von Aldem!

Theure Alice, Sie haben mich nie verstanden; ich werde lange daran leiden, ich schwöre es Ihnen. Ich dachte, daß man sich lieben könne, ohne die Illusionen des Herzens, den Anforderungen des Fleisches opfern zu müssen. Als ich Sie kennen und lieben lernte, am Tage, wo ich Sie heirathete, da glaubte ich, daß ich zwei Herzen vereinige und daß ich zwei Seelen vereheliche. Ich sehe nun, daß ich nur zwei Individuen vermählt habe. Aber wenn dem so ist, dann hat Gott die Begierden seiner Wesen nicht beschränkt und ich sehe keinen Unterschied mehr zwischen der Dirne, die von dem tollen Rausche ihrer Sinne lebt und der geliebten, verehrten Ehegattin. Warum die Dirne verdammen und die Jungfrau verehren? Die ganze Welt ist aus Schlamm geknetet und die Keinsten unter uns sind von Koth nicht frei.

Meine theure Alice, ich bitte Sie demüthigt um Verzeihung für all' meine Irrthümer; ich steige wieder zur Erde herab und bin bereit Ihnen zu folgen, auf die Gefahr hin, auf den Pfaden, die wir zusammen wandeln wollen, meine Illusionen an den Dornen hängen zu lassen.

Alice hörte regungslos diese Worte. Sie wollte antworten, aber einen neuen Erguß von Argumenten voraussehend, reichte sie dem Vernünftler die Hand, drehte die Lampe ab und erreichte, über die verschlungenen Wege des Parkes eilend, ihr Zimmer; sie schloß die Thüre und beherbergte nun eher einen Gefangenen als einen Gatten.

XXX.

Marcel nahm in einem Lehnstuhle Platz und wartete.

Als er die Thürschwelle überschritt, sagte ihm eine innere Stimme, immer wieder dieselbe Stimme:

„Sie wird Dir angehören, wie so viele Andere.“

Marcel wollte ihr kein Gehör schenken. Trotzdem tauchte die Erinnerung an Laurence, wider seinen Willen, in seinem Geiste auf. Noch nicht an dem Punkte angelangt, wo man das verachtet, was man nicht geliebt, verschleuderte er rasch die Vision.

Das Geräusch, welches Alice durch das Verschieben eines Sessels verursachte, rüttelte ihn aus seiner Träumereien auf.

— Ich sah Kinder — sagte er sich — die aus Unverstand, Buhlerinnen, die aus Habsucht, Ehebrecherinnen, die aus Drang zum Bösen sich hingaben; aber wie ein junges Mädchen dies aus Eigenliebe oder Starrsinn thun kann, das weiß ich noch nicht.

XXXI.

Habt Ihr noch nie, sei es aus Wißbegierde, sei es als Dichter oder als Liebender — was ja schließlich auf dasselbe hinausläuft — die Coquetterien der neu auflebenden Natur betrachtet? Versetzen wir uns in den verborgensten Grund des Waldes. Es ist fünf Uhr.

Die untergehende Sonne hat die Gluth ihrer Strahlen gedämpft, die es noch versuchen, sich mit ihren goldenen Fingern an die Grashälmchen, dann an die Stämme, Zweige, Blätter und Wipfel der Bäume zu klammern. Ein leichter, erfrischender Wind spielt mit dem leuchtenden Waldesgrün. Hoch oben schweben einige vom Winde getriebene Wolken, wie weiße Täubchen, am azurblauen Himmel, gegen den im Reflexe der Sonne rothglühenden Horizont.

Das ist die Stunde der Sammlung und der Ruhe.

Es ist die Liebe.

Es ist der Augenblick, wo das Blümchen, das nicht mehr die sengende Gluth des Himmels zu fürchten braucht, das kleine zierliche Köpfchen in die Höhe richtet und indem es einen Seufzer des Behagens ausstößt, die wohlriechenden Däfte aushaucht, die es bis jetzt im Grunde seiner Krone verschlossen hatte, mit bangem Sehnen den in tausend herrlichen Farben schillernden Käfer erwartend, der es küssen und den befruchtenden Samen in seinen Schoß legen soll.

Es ist der Augenblick, wo der von Zweig zu Zweig hüpfende Vogel aus sich selbst die süßesten Eingebungen schöpft. Der Augenblick, wo die Hirschkuh sich aufrichtet und mit den großen runden Augen das Männchen sucht. Der Augenblick,

wo sich die Birken schütteln, wo die Eschen rauschen und sich die Eichen wiegen, gleich Riesen, welche sich Geheimnisse zuflüstern.

Es ist der Frühling!

Nun wohl! Noch nie war die Blume so anmuthig, nie war die Hirschkuh so unruhig, wie Alice in dem Augenblicke, als sie die Thüre ihres Schlafzimmers hinter sich und ihrem Gatten schloß.

Während dieser nun geduldig zu warten schien, löste sie ihr langes Haar auf und nachdem sie es geflochten hatte, legte sie es auf dem Scheitel zurecht. Nachdem dies geschehen war, holte sie einen reizenden Ueberwurf von weißem Cachemire hervor und zog ihn an, ganz so unbefangen, wie es die Maitresse eines sechzigjährigen Prinzen gemacht hätte; sie nahm sich nicht die Mühe, die rosa Atlas-Bändchen zuzuknüpfen, noch auch ihn bei dem Spitzenbesatze zuzuheften. Schließlich rollte sie einen Fauteuil zurecht, nahm darauf Platz und schaute Marcel unbeweglich an.

Er war ganz verwirrt.

Es entstand nun eine lange Pause, während welcher Alice einen lächelnden, fast spöttischen Gesichtsausdruck annahm.

Marcel stand auf und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Kamin.

Das Schweigen dauerte fort.

Erst auf ein Zeichen der Ungeduld seiner Frau entschloß er sich das Schweigen zu brechen.

— Ich verstehe Sie nicht, sagte er; was wollen Sie eigentlich von mir?

— Sie sind nicht so dumm, daß ich es Ihnen erst sagen müßte! schrie sie, indem sie sich vor ihn hinstellte.

— Vielleicht doch! erwiderte er, sich in die Lippen beißend.

— Ich werde denn auch nicht länger schweigen! fuhr sie fort, ihre Händchen zur Faust ballend. Ich will Ihre Frau sein!

— Sind Sie es denn nicht?

— Ich will es noch besser sein!

Und da er noch immer unempfindlich blieb, rief sie:

— Nun, sprechen Sie doch endlich! Sagen Sie mir etwas; erklären Sie Ihre Handlungsweise!

Bin ich vielleicht häßlich geworden? Begreifen Sie denn nicht, daß ich zwanzig Jahre alt bin, daß ich mithin das Recht habe, die Liebe kennen zu lernen? . . .

Marcel machte ein Zeichen der Zustimmung.

— Hören Sie! fuhr sie fort, indem sie ihn umklammerte; mir ist nichts mehr unbekannt; ich weiß Alles; man hat mir Alles gesagt. Man hat mir die Geheimnisse eines Genusses enthüllt, welchen ich kennen zu lernen begierig bin. Sie hatten nicht das Recht, in mir solche Begierden wachzurufen, um sie gleich wieder zu ersticken! Ich will geliebt werden wie alle Frauen!

Marcel, ich liebe Dich! . . . Sie antworten nicht?

Wie eine Wahnsinnige stürzte sie nun zum Fenster, riß es weit auf, und die ganze Natur als Zeugen anrufend schrie sie:

— Sehet! hier ist ein Mann, der mich seine Frau nennt!

Und mit dem Ausdrucke des Abscheus deutete sie mit dem Finger auf ihn.

Wankend wie ein Berauschter näherte sich ihr Marcel, nahm sie bei den Händen und versuchte mit den Blicken sie zu beherrschen.

— Ja, Alice, sagte er, ich liebe Sie; ich will Sie meine Frau nennen und Sie sind es. Aber um des Himmels willen! lassen Sie sich es sagen: Ich wollte mit Ihnen Wurzel fassen inmitten des Schmutzes, wo wir leben, daraus die reinsten Elemente schöpfen, sie mit unseren Gedanken befruchten und sie in der Sonne einer keuschen Liebe erschließen lassen. Ich wollte aus Ihnen meine Gefährtin und Beratherin machen, Sie sollten mein Trost und meine Stütze, meine Freunde und mein Leid sein, aber nicht meine Sache oder mein Weib.

Ich dachte, daß sich zwei Herzen lieben und verstehen könnten, daß zwei Geister sich vereinigen und ergänzen könnten, ohne daß sich die Körper berühren müßten, wie jene des Geflügels im Hühnerstall oder der Hunde des Pachthofes.

Als sie darauf noch flehentlichere Bitten an ihn richtete, fuhr er fort:

— Alice! machen Sie sich vor mir nicht verächtlich! Lassen Sie sich anbeten wie eine Heilige, sich verehren wie eine Gottheit, deren Schwelle man nicht zu überschreiten wagt!

Alice faßte jetzt Marceles Kopf mit beiden Händen und drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf seine Stirne.

— Wohlta, schrie sie, ich werde Dich zwingen!

Er sprang auf und mit einem entsetzlichen Hohngelächter faßte er Alice in seine Arme und trug sie auf das Bett. Da erst gewahrte er, daß sie bewußtlos sei. Außer sich entfloß Marcel wie ein Dieb und verbrachte den Rest der Nacht damit, draußen auf den Feldern herumzuirren.

Als er des Morgens heimkehrte, begegnete er den Gärtner, welcher ihn suchte.

— Was gibt es? frug er ihn.

— Der Briefträger hat mir einen Expressbrief für Sie übergeben.

Marcel öffnete den Brief und las wie folgt:

„Mein lieber Freund!

Nachdem Raoul mir den Wunsch geäußert hat, Paris auf einige Wochen zu verlassen, führte ich ihn hieher, wo ich auch Dich wußte. Wir wohnen mit unseren beiden Herzen in einer Strohhütte. Raoul, mit dem ich noch immer recht glücklich bin, reist heute ab, um erst morgen wieder zurückzukehren. Willst Du Deine Freundin besuchen? Es ist wohl überflüssig hinzuzufügen, daß der Besuch ganz und gar nur ein freundschaftlicher sein soll.

Laurence,

Im „Hôtel zum goldenen Kreuz.“

Nachschrift. Ist es wahr, daß Madame Harmant auf dem Punkte steht, Mutter zu werden?

XXXII.

Alicens Ohnmacht hatte bis zum Tagesanbruch gedauert. Einmal zu sich gekommen ließ sie nach einander die Einzel-

heiten des Zwischenfalles, welcher sie gebrochen hatte, an sich vorüberziehen, indem sie über die erduldeten Leiden und Erniedrigungen nachsann.

Ihr erster Gedanke war der, ob sie wol je wieder vor Marcel erscheinen könne und ihre erste Bewegung bestand darin, daß sie ihre Hand ans Herz führte, in welchem sie einen tödtlichen Schmerz empfand.

Sie dachte auch daran, sich von ihrem Manne zu trennen und zu ihrer Mutter zurückzukehren. Sodann überlegte sie, daß die Gründe, welche sie für diese Scheidung angeben müßte, eigentlich unaussprechlich seien und, wenn man sie je errathen sollte, sie allein Diejenige wäre, auf welche die Lächerlichkeit fallen würde.

Sie verscheuchte rasch diese Gedanken und fing an, sich selbst anzuklagen. Das Resultat war, daß sie schließlich die Frage an sich richtete, ob sie auch stark genug sein werde, auch fernerhin diese ihr auferlegte Existenz zu ertragen und nachdem sie zum letzten Male die Last derselben überlegte, hielt sie sich entschieden für fähig, dieselbe auf sich zu nehmen.

Dies war jedoch kein Grund, der sie abhalten sollte, über die Ursachen dieser Existenz nachzudenken.

Die von Marcel angeführten Gründe konnten als schöne Redensarten hingehen, gut genug für Dichter oder kleine Kinder. Er mußte einen anderen Grund haben. Zum ersten Male tauchte jetzt der Gedanke in ihr auf, daß ihr Mann eine Maitresse haben müsse. Sie wies den Einfall zurück, doch er kam wieder und gewann an Festigkeit. Sie erinnerte sich nun, zur Zeit, als er ihr noch den Hof machte, gehört zu haben, daß er eine Liaison habe. Sie erinnerte sich auch, eines Tages unter den Papieren ihres Gatten Briefe, Medaillons, Blumen und andere dieser nichtsagenden Dinge gefunden zu haben, durch welche die Maitressen es verstehen, sich selbst in dem besten ehelichen Verhältnisse noch eine Zeit lang in Angelegenheiten zu erhalten. Dann schien es ihr, daß Marcel einige Male vom Hause fort war, ohne es der Mühe werth gefunden zu haben, sich darob zu entschuldigen. Schließlich folgerte sie, daß es bei einer Denkungsart, wie die seine, ja ganz logisch wäre, eine Maitresse zu besitzen, um seine sinnlichen Gelüste zu befriedigen und ein junges Mädchen, um seinen idealen Wünschen zu fröhnen.

Und nun lernte Alice auch die Eifersucht kennen mit all' ihren Qualen und Schrecknissen. Sie wünschte sehnlichst dieses Weib zu sehen, das sie sich vorzustellen suchte, als hätte sie es schon einmal gesehen. War sie eine Dame von Welt? War sie eine Arbeiterin, eine Schauspielerin oder eine Prostituirte? War sie brünett wie sie, oder blond wie jene Andere? Alice hatte sich bald ein Bild zusammengestellt, bei dem sie blieb. Ja, sie sah, wie sie Beide Abends nach dem Theater nach Hause gehen. Da verschleierten sich ihre Augen, der Athem wurde ihr schwer und das Blut schien ihr im Herzen zu stocken und sie grub ihre Finger in die Decke, führte diese bis zu den Zähnen und biß dieselbe, wie es die von Zukungen Befallenen oder die Sterbenden thun.

Dann stand sie auf, ging hinunter und ließ Marcel holen.

(Fortsetzung folgt.)